

# Das Seminar Reichenau

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **3 (1961)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-555683>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Seminar Reichenau

VON MARTIN SCHMID, CHUR

Zehn Jahre nachdem das Philanthropin Marschlins des Ulysses v. Salis hatte geschlossen werden müssen, eröffnete Joh. Baptist v. Tschärner seine «Familienschule» in Jenins. Es gibt leider noch keine eingehendere Biographie dieses bedeutenden Bündners; aber nach allem, was wir wissen, war er ein Mann von reicher Bildung, edler Gesinnung, sauberem Charakter, fortschrittlich und tapfer, einer der Führer, wenn nicht *der* Führer der Patrioten, die, nach Frankreich orientiert, den Anschluß Bündens an Helvetien forderten und förderten. Er hatte einst Plantas und Nesemanns Schule in Haldenstein besucht und wohl reichen Gewinn geholt. Noch nicht vierzigjährig, setzte er seinen Erziehungsplan auf, der große Verantwortung für sein Heimatland und Einsicht in Schul- und Erziehungsfragen zeigt.

Ich finde es hübsch, wie er ohne Pathos und Ruhmrede die Vorzüge des freundlichen Jenins ins Licht rückt, auch eine Geißschottenkur in Aussicht stellt, und auffallend «modern», wie er die «Nationalerziehung» begründet. Die Bündner wie die eidgenössische Nation unterscheidet sich, so schreibt er, von andern Nationen einmal durch die physische Constitution, sodann durch ihren moralischen Charakter, «wo die durchdringende Lebhaftigkeit der Italiener und Franzosen mit der Solidität der Deutschen» vereinigt sei. Er erwähnt das Klima und seinen Einfluß, die politische Verfassung, die sprachliche Mannigfaltigkeit, welche Sprachenpflege verlangt. Er fordert weiter Erlernung der französischen Sprache, «wegen den Verbindungen», der lateinischen Sprache wegen der Verfassung und Gesetzgebung usw. Der Adel soll sich seiner Pflicht bewußt und ein guter «Wirth» sein, der seine Vorteile mit denen des Landes vereinigt.

Die Jeninser Schule war stark aufs Nützliche

ausgerichtet, von praktisch-nüchterner Richtung, wie Sprecher in seiner Kulturgeschichte schreibt. Erteilt wurden: Sprachen, Rechenkunst, Geschichte, Geographie, Staatskunde, Feldbau, und natürlich spielte die Körpererziehung eine bedeutende Rolle, wie man's in Haldenstein gelernt hatte. Interessant ist, daß Tschärner seinen so jungen Schülern die «Republik», die Selbstregierung, zutraute.

Die Jeninser «Nationalschule» hatte zweifellos keine größere Wirkung nach außen hin. Sie war ja nur für Kinder bis zu 12 Jahren bestimmt, und sodann zwangen die Raumverhältnisse zur Beschränkung der Schülerzahl. Aber der Besitzer ergriff die erste Gelegenheit, seine «Familienschule» zu verlegen und zu erweitern.

Im Jahre 1792 verkaufte Joh. Anton Baptist v. Buol-Schauenstein, Vater des zwei Jahre später zum Fürstbischof von Chur gewählten Carl Rudolf, das Schloß Reichenau an die Handelsfirma der Gebrüder Bavier. Ihr gehörte auch unser Tschärner an. Alois Jost und G. A. Vieli traten als Associés bei und übernahmen einen Viertel der Kaufsumme von 133 000 Gulden. Im Sommer 1793 eröffneten die Besitzer im Schloß das Seminar. Zum Leiter hatte Tschärner seinen ehemaligen Lehrer J. P. Nesemann auserkoren. Nesemann stammte von Barendorf im Magdeburgischen und hatte zuletzt ein Privatgymnasium in Chur geleitet. Einige seiner Schüler mögen ihm nach Reichenau gefolgt sein. Verwalter der Herrschaft und Konviktsverwalter wurde Jost.

Reichenau war ja wirklich gut geeignet für eine Mittelschule. Es ist auf felsiger Terrasse anmutig gelegen, wo am Fuße des Schlosses Vorder- und Hinterrhein sich rauschend vereinen, die Luft beständig in gesunder, sanfter Belebung haltend. Es ist der Punkt des großen

Tales, wo das rauhe Erhabne sich mit der sanften Anmut begattet, wo die große Dissonanz der landschaftlichen Natur sich ebenso schön anspinnt als auflöst, wie Heinrich Zschokke rühmt. Dann gab es da für die Schüler viel Kurzweil. Hier ging die alte Handelsstraße Nord–Süd vorüber. Es gab Säumerstäbe mit ihren hellen Glocken, hohe Warenkarren und Reisekutschen zu bestaunen, oder man hörte einem verstaubten Wanderer zu, wenn er hier Rast hielt, um im Zollhaus ein Schöpplein zu trinken. Im Schloß war ein Handels- und Speditionsgeschäft untergebracht. Da wurde sortiert, gepackt, verladen. Man setzte Flöße zusammen, um Waren auf dem Rhein abwärts zu fahren. Kurz, Anschauungsunterricht die Fülle.

Seit Oktober 1793 ging ein Geheimnis durch die Schloßgänge; ob die Schüler darüber rätselten, wissen wir nicht. Aber einer von ihnen, der nachmalige Oberstleutnant Peter Conradin v. Tscharner, Sohn des Besitzers, erzählt, wie eines Abends ein junger Mann von feinem Aussehen im Schloßhof erschien. Er trug an seinem Stocke ein kleines Paket und fragte mit fremdländischem Akzent nach Herrn Jost. Später erfuhren die Schüler, daß der freundliche, feine Herr Monsieur Chabos sei; er werde bei ihnen bleiben und Unterricht in französischer Sprache und Mathematik erteilen. Er erteilte dann aber, obwohl er die öffentliche Prüfung vor dem Lehrerkollegium bestanden hatte, keinen Klassenunterricht; man wies ihm einzelne Fortgeschrittene für Französisch, Englisch und Mathematik zu. Er bewohnte ein einfaches Zimmer in der Schloßgalerie, einem Seitenflügel, an dessen Ende sich die Schloßkapelle befand, und speiste an der allgemeinen Tafel. Er trug einen kostbaren Brillantring. Herr Chabos hatte bald die Gemüter der Schüler für sich eingenommen, weil ja das Geheimnisvoll-Fremde immer seine Anziehungskraft ausübt. Wenige Tage nach seinem Eintritt in die Reichenauer Schule, am 6. November, bestieg sein Vater, der bekannte Egalité, das Blutgerüst; denn unser Monsieur Chabos war niemand anders als der spätere Bürgerkönig Louis Philippe. Der in der Schweiz als Flücht-

ling lebende General Montesquieu hatte ihn durch ein Empfehlungsschreiben an Jost, den ehemaligen französischen Gardeoffizier, in Reichenau untergebracht. Das Geheimnis blieb bewahrt; nur Tscharner, Nesemann und Jost waren orientiert. Chabos Aufenthalt in Reichenau war aber kurz; Ende Juni 1794 reiste er ab; denn die Lage in Graubünden verdüsterte sich; der Gegensatz der Parteien spitzte sich zu; ein Fähnliupf kündete sich an.

Offenbar erlebte übrigens Chabos keine besonders glückliche Zeit der Reichenauer Schule. Alfred Rufer, der hervorragende Kenner des bündnerischen 18. Jahrhunderts, berichtet von einer Epidemie, die im Winter 1793 ausbrach, und läßt Jost erzählen, wie alles drunter und drüber ging. Lehrer Deporta sei den ganzen Tag im Zollhaus beim Weinglas, Juvenal stundenlang in Tamins, wo er Schülern ein bis zwei Stunden gebe. Rusterholz sei oder war krank, aber im Kopf wie am Körper, erzählt Jost grimmig; er laufe den ganzen Tag im Nachtrock im Schloß herum, wärme bald seine Kissen auf dem Ofen im Speisesaal, bald suche er Frische zum Schlafen; er habe sich ohne Wissen des Arztes zu Ader nehmen lassen, klage über die verschriebenen Medikamente und esse, statt nach Vorschrift des Arztes, was seinem Gaumen schmecke. Bei Tisch kann es Monsieur Chabos fast nicht mehr aushalten. Juvenal setzt seine schmutzige Kappe auf. Jeder greift zu, mit den Fingern anstatt der Gabel. Lehrer Rusterholz leckt mit der Zunge den Teller ab. Keine Höflichkeit, kein Anstand. Herr Chabos sei in einer Gesellschaft von Narren und Lumpen.

Der Berichterstatter, Georg Aloys Jost, trägt vielleicht etwas auf, da ihn die Renitenz der Untergebenen verärgert hat. Er war als Offizier gewohnt zu befehlen, aber sein Personal nicht zu gehorchen. Sie nannten ihn verächtlich «Jöstli» und «Landvögtli». Nesemann aber erklärte, als Jost zu gehen wünschte: «Wer kann ihn in der Repräsentanz ersetzen, wer in der Ökonomie und vornehmlich im Empfang und gefälliger Behandlung künftiger Gäste?» Jost trat Ende 1795 zurück. Aber damit sind wir vorausgeeilt.

Die Krise war noch anderer Art. Die Anstalt Reichenau war paritätisch gedacht. Es wurde in der römisch-katholischen Glaubens- und Sittenlehre wie in der protestantisch-evangelischen unterrichtet, also protestantischen und katholischen Kindern Rechnung getragen. Reichenau war nicht pietistisch wie Martin Plantas Haldenstein. Es war kein Philanthropin wie Marschlins. Nesemann hatte ja dem Basedowschen Schulsystem immer kühl gegenüber gestanden und sich darüber mit Salis entzweit. Die Meritentafeln, Fleiß- und Tugendmarken, Ordensmedaillen, im Tscharnerschen Prospekt des Instituts noch erwähnt, verschwanden bald. Ich wüßte auch nicht, warum wir der Zschokkeschen Mitteilung nicht Glauben schenken sollten, Nesemann habe sein altes philosophisches System an die Lehre Kants geopfert. Aber gerade das Fach der allgemeinen philosophischen Moral mag den Katholiken mißfallen haben. Vielis Anteil am Schloß ging bald an Jost über, und nun waren alle Reichenauer Interessenten Anhänger der Patriotenpartei. Die Patrioten aber, Tscharnervoran, segelten ins Lager über, das die Parole der französischen Nation und Revolution auf ihre Fahne schrieb. Die Bündner Katholiken, übrigens nun auch Ulysses v. Salis-Marschlins und sein Anhang, neigten Österreich zu. Das waren die immer gefährlicheren Gegensätze. Im Herbst 1794 sorgte der Churer Bischof Carl Rudolf dafür, daß die katholischen Schüler und Lehrer Departa Reichenau verließen. Das ist verständlich, wenn man von Rufer erfährt, daß Tscharnervoran die Schüler französische Revolutionslieder lehrte und sie auf der kleinen Bühne vortragen ließ. Und wenn sie auf der Sommerwanderung durch katholische Täler ihre Revoluzzerweisen sangen, trug es ja auch nicht dazu bei, den Vorwurf, Reichenau sei jakobinisch, zu entschärfen.

Die Schule überwand zunächst die Krise. Nach einer Reorganisation im Jahre 1795 erblühte sie zu neuem, frohem Leben. Der früheste Schüler weckte am Morgen, winters um 6 Uhr, mit Trommelschlag die Lehrer und die Kameraden. Nach einem guten Frühstück ging's um 8 Uhr zum Unterricht. Es wurde er-

teilt: Religion. Zuerst heißt's im Lehrplan «Religion und philosophische Sittenlehre nach Kantischen Grundsätzen» vorgetragen, später «Religion Jesu, gemäß der Glaubenslehre der evangelisch-reformierten Kirche»; Welt- und Schweizergeschichte; Geographie; Mathematik: Mechanik, Arithmetik, Geometrie mit Berücksichtigung der Praxis; Anthropologie und Naturgeschichte; Philosophie: Naturrecht (nach Hufeland), Allgemeines Staatsrecht; alte Sprachen: Latein und Griechisch; neue Sprachen: Französisch, Italienisch und Deutsch. Im Deutschen war für die unterste Klasse vorgesehen: «Anfangsgründe», für die 2. Klasse: «Reinigung der deutschen Sprache von orthographischen und grammatikalischen Fehlern, Übungen in Briefen und andern Aufsätzen»; für die oberste Klasse: «Bildung und Veredlung des deutschen Stils durch Selbstübungen in schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände aus dem täglichen Leben, der Philosophie, Geschichte, metrische Übersetzungen ausländischer Dichter» usw. Der freie Vortrag wurde praktisch im «Tribunal» geübt. Als Nebenfächer und «Künste» galten Kalligraphie, Tanzen, Zeichnen und Musik. Der «Musikmeister» mußte extra bezahlt werden. Frei waren der Sonntag und der Donnerstagnachmittag.

Mittags und abends gab es Suppe, Fleisch, «einige Beissen», Wein. (Preis: jährlich von 20 Louisdors aufwärts.) Nach dem Nachtessen versammelten sich Lehrer und Schüler. Manche spielten Schach. Andere lasen und besprachen Dramen oder Zeitungsnachrichten. Andere improvisierten zu einem Sprichwort oder einer Erzählung ein kleines Bühnenspiel. Übrigens, um das hier beizufügen, besaß jeder Schüler ein Gartenbeet, wo er seine Lieblingsblumen und Gemüse pflanzte, von einem Gärtner angeleitet.

Und nun das Tribunal! Das sind die Verhandlungen des Reichenauer Schülerstaates, die jeden Donnerstagnachmittag stattfanden. Den Schülerstaat kannte Nesemann von Haldenstein her, wo ihn Martin Planta als «Bsatzig» verwirklicht hatte. Nach dem ersten Reichenauer Rechenschaftsbericht beschäftigten sich die Zöglinge mit folgenden Themen:

a) Gesetzgebung. Die Seminaristen selbst zeigen eingeschlichene Fehler, Mißbräuche und Unordnungen an, geben sich selber zur Vernichtung oder Verhütung jener Übel Gesetze und bestimmen die Strafen, deren Exekution den Lehrern übertragen ist.

b) Gericht über die Klagen, welche Schüler gegen Mitschüler führen.

c) In Ermangelung der Notwendigkeit neuer Gesetze oder der Klagen und Beschwerden, die – zum Glück! – selten sind, kommen Prozesse über problematische Gegenstände aus der Geschichte, Rechtslehre, Politik, Philosophie und dergleichen mehr an die Tagesordnung. Die Lehrer sind gleichsam die streitführenden Parteien; sie selbst aber führen den Prozeß nicht, sondern wählen sich ihre Redner und Advokaten aus den Zöglingen, denen sie zur Verteidigung ihrer Sache allen notwendigen Unterricht erteilen. Die kleinen Advokaten arbeiten nun ihre Reden schriftlich aus und halten sie feierlich vor der Versammlung. Neigt sich endlich der Streit, der oft mehrere Wochen lang hindauert, zu Ende, so fällt das Tribunal über die Sache sein Urteil und entscheidet den Sieg.

Aber ich unterlasse weitere Mitteilungen dieses Rechenschaftsberichtes, da niemand nachprüfen kann, wie diese Selbstregierung in Wirklichkeit funktionierte. In Marschlin blieb bekanntlich eine heillose Unordnung zurück. Entscheidend sind ja immer die Lehrerpersönlichkeiten, nicht ein bestimmtes System.

Nun hatte Reichenau allerdings tüchtige Leiter, Nesemann und Zschokke. Nicht umsonst besaß Nesemann das Vertrauen Tscharners. Er war 1751 als Hofmeister im Haus der Familie des kaiserlichen Generals Salomon v. Sprecher nach Graubünden gekommen, hatte in Chur Martin Planta kennen gelernt, mit ihm die berühmte Haldensteiner Schule gegründet und geleitet, hatte bis nach Plantas frühem Tode am Philanthropin Marschlin gewirkt, darauf in Chur eine Privatschule geführt, von wo ihn also Tscharner nach Reichenau wegholte. Er war ein Mann von reicher Bildung und Begabung, der großen Einfluß

auf seine Zöglinge ausübte, ein warmer Freund der Jugend, wie ihn einmal ein Schüler rühmte, begeisterungsfähig, aber maßvoll, gründlich, aber nicht trocken. Ein durch Leid geprüftes, durch große Erfahrung vertieftes Leben hatte ihn weise werden lassen. Sein Wahlspruch hieß: «Omnia bona malis mixta.» Nun war er freilich ein Greis, als er die Reichenauer Schule übernahm; Carl Günther urteilt wohl nicht ganz unrichtig, wenn er die Nesemannschen Reichenauer Jahre als ein wenig altväterisch und nicht ohne Pedanterie beurteilt. «Nesemann war ein Greis von 73 Jahren, der trotz der ihm hoch anzurechnenden geistigen Beweglichkeit offenbar mehr zu schreiben und zu überlegen liebte, wie man es machen müßte, als daß er noch mit der selbstverständlichen Zuversicht des rasch entschlossenen Menschen Hand ans Werk gelegt hätte. So war wohl damals eine vieles verstehende Güte, Wohlmeinung und Bedachtsamkeit der Schutzengel des Seminars und seiner Schüler.» Tatsächlich hatte er während der erwähnten Krise im Winter 1793 die Schule nicht in der Hand. Aber wie einsichtig, selbstlos, innerlich frei handelte er, als er den jungen, 25jährigen Zschokke nicht nur in seine Schule, sondern nach wenigen Wochen in die Schulleitung aufnahm. Der brachte nun Leben in die Bude.

Wer Carl Günthers Buch «Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre» (bis 1798), ein vorzüglich gründliches Buch, liest, spürt förmlich das vibrierende Leben, den Enthusiasmus und die Freundschaft, die von diesem talentierten, vielseitigen, poetisch veranlagten Feuerkopf ausgingen. Land und Volk traten ihm bald nahe. Er machte sich mit den Gesetzen, Gebräuchen, der Geschichte Bündens vertraut, schrieb Aufsätze, Bücher, wurde Bürger Bündens und teilte, für die Freiheit und den Anschluß Rätiens an die Schweiz begeistert, das Los der Patrioten. Wie empfindsam trinkt das Auge des Ankömmlings die Landschaftsbilder, das «launenhafte Spiel der Natur mit Blumenhügeln und Riesengebirgen». Die Sonntagsausflüge über den «reizenden Heinzenberg» und auf den «hohen Calanda» mit einer kleinen Schülerschar waren ihm Freude und Er-

lebnis. Im Sommer 1797, vom 14.—26. August, führte er in Begleitung eines Lehrers mit 11 seiner Seminaristen eine Reise nach Mailand aus, hin über den Splügen und den Comersee, zurück über den Luganersee, den Bernhardin und das Rheinwald. «Man besah überall die Merkwürdigkeiten jeden Orts, Fabriken, Bildergalerien, Bibliotheken, Spitäler, Theater und andere Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunst.» Mit eben dem großen und schönen Eifer scheint sich Zschokke des Schülertribunals angenommen zu haben. Er war es, der das Sittengericht einführte, das hinter verschlossenen Türen verhandelte und die Zöglinge dazu führen wollte, das Gute im Mitmenschen anzuerkennen. Er war es, der die öffentlichen Prüfungen abschaffte. Sonntags predigte er gelegentlich im Schloßkirchlein. «Wenn es Ew. W. wegen überhäufte Geschäfte möglich ist, so würden Zschokke und ich es gerne sehen», schrieb Nesemann an Tscharner, «wenn Sie künftigen Sonntag zur Anhörung seiner Predigt zu uns kommen könnten. Schon arbeitet dieser Mann mit ganzer Leibes- und Seelenkraft fürs Seminarium. Meine Hoffnung wächst, daß unser Seminarium durch seine Mitwirkung nicht nur beim Leben erhalten, sondern auch die blühendste Gesundheit erlangen werde...»

Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. 1794 zählte die Schule 14 Schüler: 2 Tscharner, 3 Bavier, 1 Castelberg, 1 Pestalozzi, 1 Sprecher, 1 Donatsch, 1 Marchion, 1 Schwarz, alle reformiert, 1 Merkel von Ravensburg und 2 katholische Mailänder: Marquis Carcani und Rougier. Dann stieg die Zahl, erreichte aber kaum mehr als 40 Schüler im Jahr. Aus der unteren Schweiz kamen wenig Schüler, aus Graubünden eben nur Söhne von Patrioten. Reichenau war und blieb ein Internat von mäßiger Größe.

Im März 1797 wurde bekannt gegeben, daß Nesemann und Zschokke das Internat übernommen hätten, abgerechnet die in Pacht genommenen Gebäulichkeiten. In Wirklichkeit war es so, daß das Besitztum zu einem Drittel Tscharner blieb, zwei Drittel an Zschokke übergingen, da Nesemann verzichtet hatte.

Man wollte eben die Verbindung der Schule mit Tscharner tarnen. Aber auch solche Machenschaften bewahrten die Schule nicht mehr vor dem Ruin. Am 30. September 1797 schrieb Zschokke an Tscharner, er habe 545 Gulden in die Kasse geworfen. «Meine Jugendzeit, meine Arbeiten, mein Geld — kann ich unmöglich so ganz vergeblich aufopfern — die Aufopferungen sind zu groß. Ich sorg und arbeite und denke Tag und Nacht, verscherze alle meine Verbindungen in Deutschland, was Bünden mir ohnehin nie ersetzen kann, werfe mein kleines Vermögen in einen Brunnen — zuletzt bin ich arm, ohne Verbindung und alt.» Er erlebte in Reichenau mancherlei Sorgen: Ärgernisse und Kümmernisse finanzieller Art, bauliche Sorgen, in der Schule recht häufig Krankheiten, Spannungen und Auseinandersetzungen mit Tscharner, Unannehmlichkeiten mit dem Verwalter Buol und was all die Umtriebe in einem Internat sind. (Man darf sich das Schulleben überhaupt nie so ungetrübt und rosig vorstellen, wie es in Vorträgen, Prospekten, Nachrichten und Erinnerungen geschildert wird. Schule ist immer Schule und dann gut, wenn sie wirklich Schule, nämlich Stätte der stillen, konzentrierten Arbeit ist.)

Unser Zschokke erholte sich im Verkehr mit seinen zahlreichen Bündner Freunden und Bekannten. Im Schlosse selbst wohnte auch die französische Gesandtschaft, Comeyras, später Guiot, und es gab lebhaft-unterhaltsame Stunden. Comeyras war ein Mann von Geist, freilich verschlossen, unzufrieden mit seiner Stellung, geizig und oft abweisend. Aber er hatte eine freundliche Schwester, und es entspann sich eine ganz leise, zarte Liebesgeschichte, wie sie zu einem Schlosse gehört. Aber ich schreibe ja keine Novelle.

Ich wollte, da wir reisefroh durchs fünfte Hochgericht im Obern Bund fahren, wie der Chronist Nicolai Sererhard es bezeichnet, im Vorüberflitzen auf die vielgenannte Reichenauer Schule hinweisen und bin ins Plaudern und geschwätziges Aufzählen geraten. —

Im Mai 1798 mußte die Schule geschlossen werden. Für Nesemann wie für Zschokke be-

gann ein neuer Lebensabschnitt. Der greise Nesemann erduldet den Jammer der Deportation; Zschokke stürzte sich leidenschaftlich und ehrgeizig ins lohende Feuer der politischen, blutigen Auseinandersetzungen.

### *Literatur*

- Kind Chr., Schloß Reichenau, ehemalige Erziehungsanstalt. Chur, Sprecher & Plattner, 1883.
- Schmid Conrad, Das Seminar von Reichenau, im Jahresbericht des Bündn. Lehrervereins (18. Jg.), Chur, 1900.
- Zschokke Heinrich, Über die Schul- und Erziehungsanstalt Reichenau, 1796.

- Rufer Alfred, Vier bündnerische Schulrepubliken. Wyß-Verlag, Bern, 1921.
- Rufer Alfred, Aloys Jost — ein Bündner Patriot. Chur, 1960.
- Günther Carl, Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre. Sauerländer, Aarau und Leipzig, 1918.
- Hartmann Benedict, Johann Peter Nesemann, in Beiträge zur Geschichte der Bündner Kultur. Chur, Bischofberger & Co., 1957.
- Rufer, Günther und Hartmann verzeichnen alle Prospekte, Rechenschaftsberichte, Korrespondenzen in in ihren Quellenangaben, soweit sie heute zugänglich sind.
- Der erwähnte Plan für die Tscharnersche Familienschule ist im Kantonsarchiv in Chur.

## *Mag einst der Tod . . .*

Mag einst der Tod an meine Türe schlagen,  
Mit seinem Heroldstabe winken: «Fort!»  
Sein harscher Ruf entlockt mir keine Klagen,  
Mit klarem Antlitz folg ich seinem Wort.

Rührt mich sein Finger, will mein Herz verzagen,  
Schließ ich die Augen, schaue still zurück:  
Von seligen Stunden aus den Erdentagen  
Folgt meinem Schritt ein überreiches Glück.

Von Bergesleuchten und von Frauenlächeln  
Blitzt Morgenrot auf meine Abendbahn.  
Mein Auge leuchtet in Erinnerungsgold.  
Versunkne Liebesworte mich umfächeln. —  
Durch graue Wasser rauscht der Todeskahn. —  
Ich aber weiß: Die Sonne bleibt mir hold.

Aus A. Attenhofer, «Letzte Torheit».  
Verlag Heinrich Keller, Chur, 1923

*Gian Casty: Friedenstaube, 35 x 45 cm, Röm. kath. Kirche Zuoz*

